

Der Welt Spiegel



Illustr. Halb-Wochenschrift

des Berliner Tageblatts

Ich komme.

Von H. Hermann.

„Ich bin gestern zu Dir hinübergeritten. Bildete mir ein, Du müßtest unerwartet zurückgekommen sein. Allerdings eine Hirnverbrannte Idee! Sie ging noch weiter. Bildete mir sogar ein, ich würde von Dir aus zum Pastor reiten und das Aufgebot bestellen können! Weiß Gott, es war mir, als müßte es so kommen! Fühlte mich freilich dann auf dem Gipfel der Hirnverbranntheit, als ich der guten Tante Tiddchen gegenüberstand.

Uebrigens schneidet sie Knöchelchen zu für die Postkinder. In zehn Wochen ist nämlich Weihnachten, liebe Lori. Also, sie startete mich entgeistert an, als ich so ganz schüchtern meine Erwartung andeutete. — Du?! Ach nein. Wenn auch sonst kein Mensch mehr im Seebade sei, Du segeltest, fängest mit den Fischern Male, Mundern, Seringe — und weißt der Ruchel, was noch. Kurz, wärest quatsch-vergnügt und dächtest gar nicht daran usw. usw.!

Ja, das wußte ich nun leider allein. Man heißt halt die Zähne zusammen und geht seiner Wege. — An Deinem alten Friedrich erlebte ich was. Er hatte mir das Pferd gehalten und geflattert sich, was ja sonst nie bei ihm vorkam, eine Bemerkung. Ob Du nicht bald wieder künft, fragte er — und es sei bloß wegen der „Lady“. Aber das lag der alte treue Kerl. Die „Lady“ longiert er alle Tage, und die hat kein Hund Fleisch zuviel. Es klang durch und stand ihm in den Augen, daß er meinte, es sei nun endlich Zeit mit uns, und ich sei doch wohl der Nächste, den's anginge. Vox populi, liebe Lori! Wie lange sind wir nun schon verlobt? Oder richtiger: Wie lange genießt Du noch Dein „bißchen Freiheit“, wie Du es auszubrüden beliebt? — Aber es lohnt sich gar nicht, daß man erst nachredet. Es kommt nicht auf das „wie lange“ an, wenn es jedenfalls zu lange ist, viel zu lange!

Meine Liebe! Weiß Gott, ich liebe Dich so, wie Du bist, gerade um Deiner herben, stolzen, jungfräulichen Eigenart willen. Viel mehr, als ich's mit meiner ungelenten Feder ausdrücken kann. Viel heißer, als Du's weißt — Du angebetete, unbekümmerte Herrin, Du Lilie. Aber Du treibst es zu weit!

Ich habe ja ein kellenfestes Vertrauen zu Dir. Ich weiß, Du tuft es nicht vorfänglich, nicht, um mich zu quälen. Du bist nur bei all Deiner Klugheit und Selbstständigkeit in mancher Beziehung faktisch noch das reine Kind.

Aber nun laß Dir's sagen, Du stellst unser Glück aufs Spiel. Ich bin kein Heiliger! Glaub mir, wenn Du nicht begreifst. Sei endlich mein geliebtes Weib.

Erlöse mich. Depeßchiere nur die paar Worte „Ich komme“, und laß sie die Bedeutung haben, daß Du kommst mit dem nächsten Zuge, und daß wir in drei Wochen Mann und Frau sind! Tu's um unseres Glückes willen.“

Das Briefblatt fliegt auf den Tisch. Die schlanke helle Mädchen-gestalt, die den feinen Kopf recht

hoch trägt, durchmiszt erregten Schrittes das Zimmer. Das zeigt die typische Eleganz des Baderlogierhausfalons und ist vom harten elektrischen Licht bis in seine kalten Winkel beleuchtet.

Und die weiße Stirn der jungen Dame, die das blonde Haar so weich behaart, kraut sich in trostigen Falten. Sie witterte eine Reflexion in diesen Briefe. Wenn ihr Glück auf so schwanken Füßen stand, daß es durch ein wenig Warten gefährdet wurde — gut, so mochte es in Trümmern gehen! Er war „kein Heiliger“. Wenn er damit meinte, daß er ihr untreu werden, etwa gar einer inferioreren Neigung erliegen konnte — gut, so mochte er doch! . . . Und unsäglich verächtlich verzicht sie der stolze Mund: „Nichts geschieht!“ Ein kurzer scharfer Ton, beinahe wie ein Reißchenhieb. —

Aus dem nächtlichen Dunkel der geöffneten Veranda dringt der Hauch des Meeres herein. Herbstfrisch und doch feuchtmilde. Und aus dem Dunkel dringt auch die Stimme der Brandung, die in donnernden Stößen gegen den Strand anstürmt. Die helle Gestalt in dem harten Lichte sieht still, atmet und lauscht. Der Körper dehnt sich, raffig, kulturverfeinert, sportgefläßt.

Da hört sie das Geräusch, auf das sie gewartet hat. Und gleich darauf sieht ein verschlafenes Jungferngesicht zu ihr herein: „Der Schiffer fort ist da, sie möchten hinaus nach den Neusen, sagt er, die See reißt sie sonst weg. Ob das gnädige Fräulein mitkommen wollte?“

„Gewiß komm' ich mit.“ Die Herrin strahlt. „Gleich? Ja? Leg' dich wieder schlafen, Lena.“

Einige Minuten später eilt sie, dunkel gekleidet, hinaus. — Nebel schlägt ihr entgegen. Die Nacht gewinnt einen fahlen Schein.

Der Hauch des Meeres umweht sie schärfer, salziger. Seine Stimme donnert lauter, rhythmischer.

Sie weiß ihren Weg. Tütel mit klinken Füßen durch Sand und nasses Gras die natürlichen Stufen der Düne hinunter. Späht hinab mit Kalkenaugen.

Unten am Strande in dem fahl durchschimmernden Dunkel ein dunklerer Punkt. Dunklere Gestalten, die sich

schwerfällig bewegen. — „Hallo!“ ruft sie hell. — „Hallo!“ klingt es rauh.

Der glatte Sand des Strandes. Eine Woge schon, die ihre Füße neigte! Ein paar federnde Sprünge, und lachend flammert sie sich an das Boot, das auf dem Strande liegt. Und auch das Lachen findet einen rauhen Widerhall.

Das plumpe Fischerfahrzeug, die schwer ausgearüsteten Gestalten, alles wächst in schattenhaften Umrisen empor, riesig, fabelhaft. . . .

Schon ist die junge Dame über den hohen Bordrand ins Boot gehoben! Draußen stemmen sich die Fischer dagegen, der Sand knirscht, das Boot hebt sich, die Wogen beigen es! In diesem Augenblick kommen die zehn, zwölf Mann in Delzeug, Südwestern und Schiffertriefeln von allen Seiten hereingelegt, phantastischen, riesigen Fabelwesen gleich. Fast, als wollten sie die schlanke junge Dame im Boote zermalmen.

Die steht auf den trachenden Planen, unter den stürzenden Seen, bis auf die Haut durchnäßt, und lacht in den sprühenden Gesicht. . . . Da, das war doch noch ein Vergnügen! Urwüchsig! Wie das wohltat! . . .

Hinterdrein brillende Brandung. Verworene Zurufe. Sie legen das Segel auf. Schattenhaft, riesig, erhebt sich auch das. — Nun geht's ans Kreuzen. Unter den donnernden, stürzenden Seen!

Der fahle Schimmer überwindet die Finsternis allmählich. Immer dunkler treten die phantastischen Gestalten daraus hervor und zuweilen über den weißen Morgenkommen die schwarzen zerklüfteten Küsten. . . .

Eine Herrin der Vorseit, die von ihrer hünenhaften Gefolgschaft übers Meer gesteuert wird! So geht es dem schlanke Fräulein mit dem hochgetragenen Köpfechen durch den Sinn. . . . War es nicht, wie es vor tausend Jahren und länger auch nicht anders hätte sein können? — Ein seltsames Losgeselbsein von allen Banden der Gegenwart überkommt sie. . . .

Ihre Freunde, die Fischer, sprechen ihr zu Ehren mandmal Hochdeutsch. Sie hört in zerrissenen Tönen die rauhen Stimmen: „Der schöne Wilhelm!“

Sie lächelt. . . .

Ein Spotname!

Der schöne Wilhelm sei gestern von der Marine nach Hause gekommen, heißt es. Jetzt der jüngste Marineer auf der Insel. . . .

Die Neusen liegen jenseits der Bucht. Weit hinaus muß das Boot kreuzen, um dorthin zu gelangen.

Und auf einmal ist der Morgen da! Auf den Klüften der Wogen kommt er dahergeritten. Möglich sind sie rotrot, ehe noch die Sonne aus dem Meere steigt. Vorreiter, wild und tosendbrängt!

Jetzt aber schlägt glühende Loh von Osten her am Himmel empor. Graue Schwaden fliehen fort, hinter die zerklüfteten Küsten. Die erglühen im Widerschein. Und zum wallenden Purpur wird das Meer. Dann kommt die Sonne, kommt über ein lebendiges Gebirge. Feurig triumphierend über alle



Bilder aus dem Schwarzwald: Ansicht von St. Blasien.

Siehe auch die Bilder auf Seite 2.